

Lausitzer Opferbecher.

Von Dr. O. J. Gandert, Direktor am Märkischen Museum Berlin.
Mitarbeiter der Landesanstalt bis 1928.

Mit mehr Glück als andere versuchte Hans Sahne hinter die Dinge zu schauen und die geistige Welt zu erfassen, aus der die Altertümer der Vorzeit erwachsen waren. Von Fundstücken sei deshalb in folgendem die Rede, die irgendwie über die Ebene des Alltages hinausragen.

Zwei Tonbecher gibt es, aus Gräberfeldern lausitzischer Art stammend, die durch symbolhafte Zeichen auffallen.

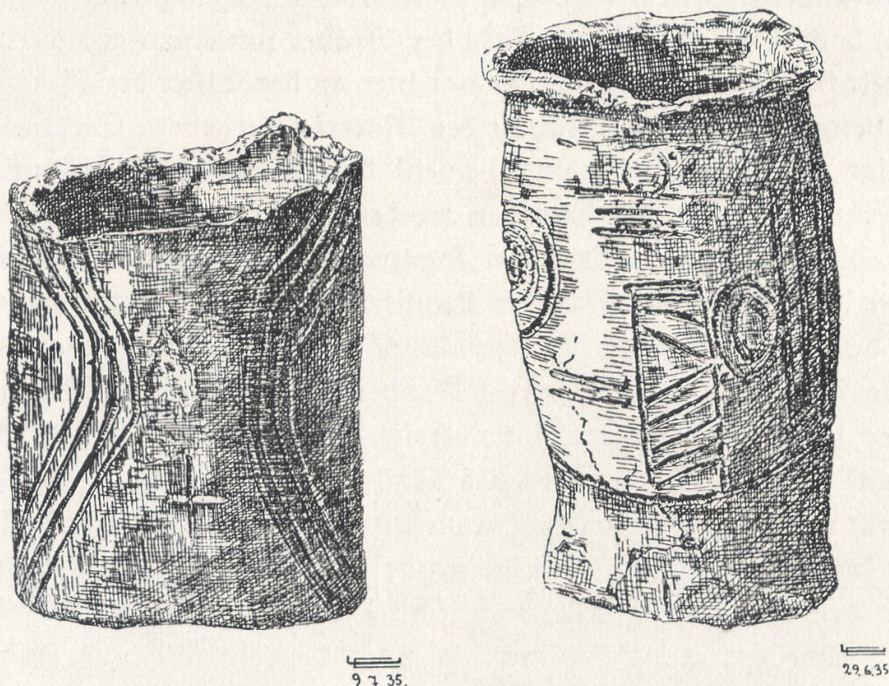


Abb. 1. Schraden, Kr. Liebenwerda. $\frac{1}{2}$. Abb. 2. Coswig, Amtsh. Dresden. $\frac{1}{2}$.

Schraden, Kr. Liebenwerda (Prov. Sachsen).

Den einen konnte ich 1928 für die Landesanstalt für Vorgeschichte in Halle erwerben (S. K. 28 : 52 a). Er befand sich im Besitze des Kantors Franke in Lindenau Kr. Hoyerswerda (Schlesien) und wurde von diesem rührigen Heimatforscher auf meine Bitte sogleich in verständnisvoller Weise nach Halle abgegeben. Die Fundstelle liegt auf Mbl. 2616 (Mücken-berg), etwa 300 m südlich vom Kaupen-Vorwerk dicht neben dem östlichen Rande des Weges, der zur Kolonie Schraden führt. Dort hatte man im Juli 1923 auf sandigem, leicht anmoorigem Boden probeweise Gruben für Starkstrommasten angelegt. Sie wurden später unbenutzt wieder

zugeschüttet. Im Auswurf eines solchen Erdloches kam durch den Spaten der Arbeiter aus etwa 40 cm Tiefe der Becher zum Vorschein. Kantor Franke grub daraufhin nach und fand nur noch ganz geringe Scherbenreste. Erwähnenswert ist hiervon der Buckel eines großen dunkelbraunen

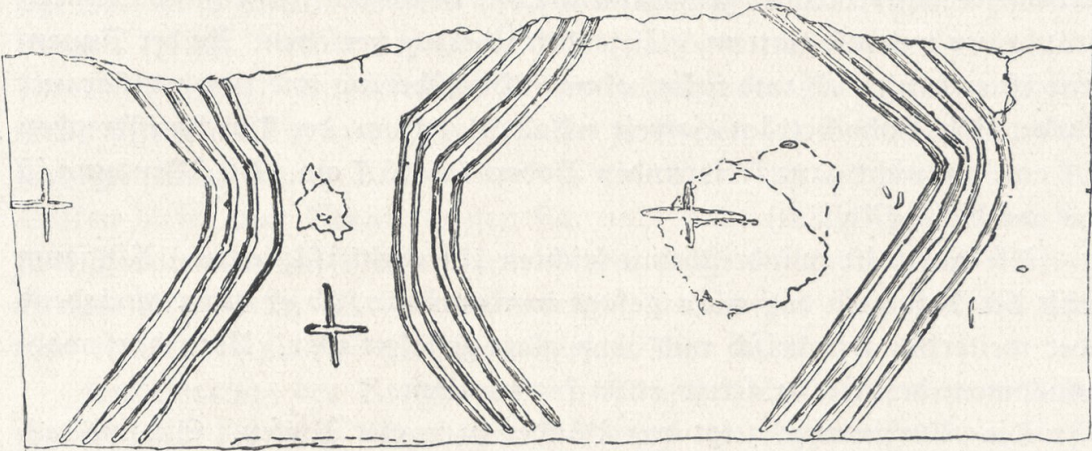


Abb. 3. Abgerollte Zeichnung des Schradenbeckers. $\frac{1}{2}$.

44 2 35

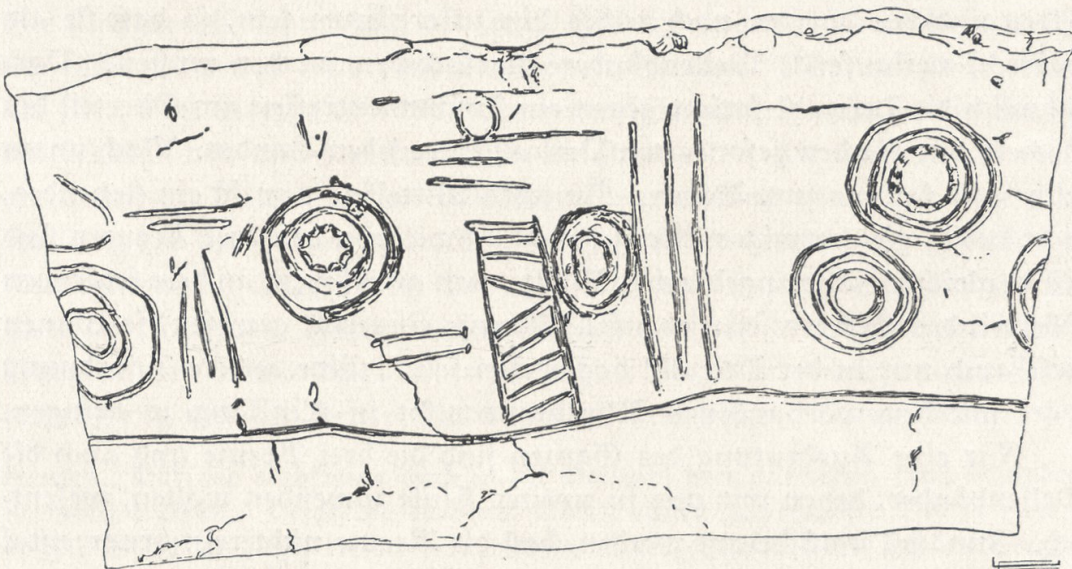


Abb. 4. Abgerollte Zeichnung des Coswiger Bechers. $\frac{1}{2}$.

29 4 35

Buckelgefäßes (S. K. 28: 52b). Sonst wurden weder ein Steinschurz noch Spuren von Leichenbrand bemerkt. Mit Bestimmtheit kann daher nicht gesagt werden, ob es sich um ein Grab handelt. Die Vermutung liegt jedoch sehr nahe, denn offensichtlich wurde die eigentliche Fundstelle nur leicht angeschnitten. Gewiß wären sonst weitere Scherben des großen Buckelgefäßes aufgetreten. Für die Zeitstellung kommt nach dem Zusammenhange nur die 3. Bronzezeitperiode in Betracht.

In meiner „Vor- und Frühgeschichte des Kreises Liebenwerda“ hatte ich den Schradenbecher schon einmal abgebildet und ihn als „Opferbecher“ ausgegeben, ohne näher darauf einzugehen¹⁾. Dies soll jetzt nachgeholt werden. Der Becher besteht aus im Bruch graubraunem, mit zerriebenen Steinbröckchen gemagertem Ton, ist an der Außenfläche dunkelgraubraun und mit glattem, glänzenden Überzug versehen. An der Innenseite ist er rauh, roh und rissig, ohne Schlicküberzug und von weißgrauer Farbe. Die Höhe beträgt (soweit erhalten) 9,1 cm, der Durchmesser oben 7,3 cm, am nicht ganz freisunden Boden $7 \times 6,7$ cm. Die Wandung ist 0,6 cm dick. (Abb. 1.)

Die Form ist zylindrisch mit leichten Unregelmäßigkeiten. Ringsum fehlt der Rand, so daß nicht gesagt werden kann, ob er etwa ausladend oder weiterhin zylindrisch und oben glatt gestaltet war. Man darf wohl annehmen, der Becher sei zu etwa $\frac{2}{3}$ erhalten.

Die „Verzierung“ zeigt drei Bänder zu je vier Riefen. Sie sind teilweise furchenartig scharf eingetieft. Das mittelfte Band (auf der abgerollten Zeichnung, Abb. 3) läßt oben eine Windung nach links erkennen. Die beiden anderen dürften nach rechts hin zu ergänzen sein, so daß sie als senkrecht verlaufende Wellenbänder angesprochen werden müssen. Vornehmlich die Dreizahl spricht gegen ein Zusammentreffen am Oberteil des Bechers und für den gesonderten Verlauf eines jeden Bandes. Nach unten reichen sie fast bis zum Boden. In jedes Mittelfeld nun ist ein stehendes, nicht völlig gleicharmiges Kreuz gesetzt. Zwei von den drei Kreuzen sind fast in gleicher Höhe angebracht. Wollte man annehmen, an dem fehlenden Oberteil des Bechers seien ebenfalls Kreuze eingeritzt gewesen, so können diese auch nur in der Dreizahl dagewesen sein. Eine andere Anordnung wäre mit dem vorhandenen Rhythmus nicht in Einklang zu bringen.

Für eine Ausdeutung des Ganzen sind die drei Kreuze und auch die Wellenbänder, denen wir uns in zweiter Linie zuwenden wollen, wesentlich. Zunächst muß betont werden, daß die Kreuze nicht rein ornamental oder nur als Füllmittel des leeren Zwischenraumes erscheinen, sondern daß ihnen eine besondere Bedeutung zukommt, daß sie einen Selbstzweck haben. Abgesehen von der Dreizahl, über die noch gesprochen werden muß, sind Kreuze in dieser Verwendung auf Lausitzer Tonware trotz der riesigen Fülle des Fundstoffes mir nicht bekannt²⁾. Sie lassen sich nur vergleichen

¹⁾ Bornschein-Gandert, Heimatkunde für den Kreis Liebenwerda. 2. Aufl. Liebenwerda 1929. S. 159, Abb. 37.

²⁾ Eine Gruppe für sich bilden die großen bauchigen Gefäße mit meistens stark gerauhter Wandung und reliefartig auf die Schulter aufgelegten Rad-

mit den Kreuzen, die wir am Nackenteil von Lausitzer Steinhämmern jener bekannten fünfeckigen Art der jüngsten Bronzezeit und frühen Eisenzeit sehen. Dort sind sie gar nicht so sehr selten und können nur symbolhaften Charakter, nicht den eines Zierates gehabt haben. Der bisher einzige Fall eines Steinhammers aus der Oberlausitz mit Kreuzen und Radkreuzen spricht hierfür besonders klar (Fundort unbekannt; vermutlich Amtsh. Baugen). An diesem im Kaisertrugmuseum Görlitz aufbewahrten Stück sind je ein Kreuz auf den Flanken zu Seiten des Schaftloches und in geringer Entfernung nackenwärts je ein Radkreuz angebracht¹⁾. Die Balken dieser vier Kreuze treffen sich nicht rechtwinklig, wie es bei den zwei Kreuzen an den Nackenflanken eines solchen Hammers von Nieder-Bielau Kr. Görlitz (Kaisertrugmuseum), annähernd der Fall ist, sondern derart, daß sie fast wie eine römische Zehn wirken.

Die Deutung der Kreuze auf den Lausitzer Steinhämmern und besonders der bis jetzt einmaligen Radkreuze als Sonnensymbole dürfte nach allem, was wir von diesem Symbol wissen, einem Zweifel kaum begegnen²⁾, zumal der Ornamentcharakter dieser Zeichen ganz zurücktritt. Sie sind zumeist sehr leicht, oft sogar flüchtig eingeritzt; auch befinden sie sich nicht etwa nur an besonders schönen Stücken. Mir will es scheinen, als seien diese Kreuze von der Höhe reiner Symbole bereits in die Schicht des Alltäglichen und Zweckmäßigen hinabgeglitten, als seien es nur mehr amulettartige Zauberzeichen von Abwehrbedeutung geworden und zwar zur Abwehr des Zerspringens der am Schaftloch besonders empfindlichen Steinhämmer. Groß ist die Zahl zerbrochener Geräte dieser Art im Gebiete der Lausitzer Kultur. Sanden wir doch in der früheisenzeitlichen Burg an der Neiße bei Nieder-Neundorf Kr. Rothenburg allein sieben zerbrochene und ein heiles Stück, wenn auch ohne Kreuzzeichen³⁾.

Kreuzen. Daß die Radkreuze auch in der Dreizahl hier auftreten, muß besonders vermerkt werden. Vergl. Feyerabend, Oberlausitzer Jahreshefte Bd. I, Heft I, 1890. S. 52 u. Tafel I, 7. ferner Deichmüller, Abhandl. d. Isis in Dresden 1884. S. 110 u. Tafel I, 13. Die bei Feyerabend angeführten Beispiele können um weitere vermehrt werden. Als Zeitstellung für diese mit Radkreuzen belegten Gefäße kommt hauptsächlich die 5. Bronzezeitperiode in Betracht.

¹⁾ Ein schlesisches Steinhämmerchen zeigt eingedrillte Kreise, jedoch ohne Kreuz, die bis auf zwei vollständige nur teilweise ausgeführt sind. Loranitz Kr. Breslau (Mus. Breslau).

²⁾ Vergl. auch A. v. Scheltens, Artikel „Kreuz“, „Radornament“ und „Symbol“ in Eberts Reallexikon für Vorgeschichte.

³⁾ Innerhalb der Lausitzer Kultur wäre ferner noch auf das Vorhandensein von Symbolen bei der feineren Keramik der frühen Eisenzeit, besonders bei der bemalten Ware hinzuweisen (Dreiwirbel, Hakenkreuz, Radkreuz, Strahlen-

Wenden wir uns nun zu dem Schradenbecher zurück, so steht fest, daß hier die Kreuze nicht apotropäischen Sinn haben können, wie es bei den Steinhämmern zu sein scheint, sondern daß ihre Symbolhaftigkeit das Gefäß über den Alltag hinaushebt. Bei dem ohnehin zerbrechlichen Tongefäß wäre die erste Ausdeutung unsinnig.

Besonders hervorzuheben ist die Dreizahl der Kreuze. Aus der Lausitzer Kultur sind hier wieder die Steinhämmer als Gegenstücke zu nennen. Mehrere von ihnen fallen gerade durch ihre drei Kreuze auf¹⁾. Somit ist nicht nur das Kreuz an sich, sondern auch dessen Dreizahl lange vor dem Christentum in Deutschland heimisch gewesen. Daß dies schon in der jüngeren Steinzeit der Fall war, zeigen Tongefäße aus dem Walternienburg-Bernburger Kreise der nordischen Kultur²⁾. Nillasson ist geneigt, in den Tonnengefäßen dieser Kultur Kultgefäße zu sehen³⁾, zumal gerade sie öfters symbolische Zeichen tragen. Auch die Taschengefäße darf man wohl hinzurechnen, und beide Gruppen liefern Belege für die Dreiheit des Kreuzes (Heiligenthal, Mansfelder Seekreis und Schortewitz Kr. Köthen⁴⁾. Neun Kreuze (also 3×3) zeigt der nordische Napf von Oberwiederstedt, Mansfelder Gebirgskreis⁵⁾. In diesem Zusammenhange dürfen die Tontrommeln nicht unerwähnt bleiben, da sie besonders die Träger von Sinnbildern sind⁶⁾.

kreis usw.). (Seger, Kultsymbole aus schlesischen Gräbern der frühen Eisenzeit. Montelius-Festschrift 1913. S. 222 ff.) Hier jedoch sind die Grenzen zwischen Sinnbild und Zierat oft stark verwischt, zumindestens die Symbole betont ornamental geworden.

¹⁾ Vergl. auch Gandert, a. a. O., S. 203, Anm. 50.

²⁾ N. Nillasson, Studien über die Walternienburg-Bernburger Kultur I. Jahresschrift XIII. 1925.

³⁾ N. Nillasson, a. a. O., S. 134.

⁴⁾ N. Nillasson, a. a. O., Tafel 38, 2 und Tafel 25, 1—2.

⁵⁾ Museum Eisleben. Größler, Geschlossene vorgeschichtliche Funde. Jahresschrift I. 1902. S. 236 ff. und Tafel XXV.

⁶⁾ Nillasson hat gezeigt, daß die Tontrommeln in der Walternienburg-Bernburger Kultur ursprünglich Fremdlinge sind (a. a. O., S. 143). Er möchte sie aus der „nordischen Kultur“ Mitteldeutschlands ableiten. Gemeint ist die in Mitteldeutschland neuerdings auch „Salzmünder Kultur“ genannte Gruppe, die in Schlesien und in den Sudetenländern als „Noswiger Typus“, von Jazdzewski für Nord-, Ostdeutschland und Polen jetzt als „Trichterbecherkultur“ zusammengefaßt wird. (Jazdzewski) Präh. Zeitschrift XXIII. 1932. S. 77 ff., Nillasson glaubt, daß damit auch Symbole, wie vor allem das Kreuz, Eingang in den Walternienburg-Bernburger Kreis gefunden haben. Neuerdings wird die Richtigkeit dieser Annahme von O. Seewald (Beiträge zur Kenntnis der steinzeitlichen Musikinstrumente Europas, Wien 1934, S. 108) gelegentlich

einer Zusammenfassung aller steinzeitlichen Trommelfunde bestritten. Seewald hält die Trommeln für eine Entlehnung aus der Donauländischen Kultur. Er muß aber selbst zugeben, daß sie, abgesehen von den nicht einmal einwandfrei als Musikinstrumente zu deutenden „Feldstechern“ der Tripoliekultur, in der Bandkeramik sonst nicht bekannt sind. Menghin, den er als Bundesgenossen heranzieht, hat nur bis 1924 die gleichen Vermutungen geäußert (Hoernes-Menghin, Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa. Wien 1925. 3. Aufl., S. 758 und S. 783, Anm. III). 1931 jedoch in seiner Weltgeschichte der Steinzeit (Wien 1931, S. 427) finden wir die Ansicht, es sei „nicht unmöglich, daß sie in der ukrainischen Kultur ein nordisches Element sind“. Jedenfalls kann man Seewalds Erklärungsversuch nicht als gelungen bezeichnen und muß mit Menghin bekennen, daß eine Entscheidung immer noch aussteht. Auch die jüngste Stellungnahme Seewalds zu diesem Problem (Sudeta XI. 1935 S. 3 ff.) führt uns nicht weiter. Dagegen hatten sich in Norddeutschland die Trommelfundstellen inzwischen vermehrt (vgl. Jacob-Friesen, die Kunde 3. 1935 S. 47 ff. und Krone, Mannus XXVII. 1935 S. 25 ff.). Zu beachten ist ferner, daß Gaerte Trommel-Darstellungen bei den schwedischen Felsritzern der Bronzezeit findet (Alt-Preußen I. 1935 S. 25 ff.). Bei den Bildern auf den Rixiststeinen wird man in zwei Fällen auch an Handpaukenschläger erinnert (Eberts Reallexikon Bd. 3. Taf. 56a und b), wobei weniger die Form der Geräte, als die Haltung der betreffenden Männer und ihr Gebaren (a: einem Zuge voranschreitend; b: Lurenbläsern beigelegt) den Ausschlag gibt. Obwohl tönernen Handpauken in der nordischen Bronzezeit nicht belegt sind, ist dies Instrument offensichtlich doch bekannt gewesen. Es dürfte aus Holz bestanden haben und könnte recht wohl auch in der Jungsteinzeit aus diesem Stoff vorhanden gewesen sein, schon vor der Walternienburg II-Stufe. — Was nun die Symbole betrifft, so erweisen die Bodenfunde allerdings besonders viele Sinnbilder in den nordischen Kulturen, die den mittel- und ostdeutschen Raum einnehmen, die also in Berührung mit der donauländischen Bandkeramik standen und damit ihrer Beeinflussung ausgesetzt waren. (Vergl. Die beiden Hakenkreuzbeispiele aus Mitteldeutschland und anderes bei Grimm in „Mitteldeutsche Volkheit“, Heft 2, 1935, S. 42 ff. Der Wirtel von Roslau ist zweifellos schon seiner Form wegen jungsteinzeitlich. Hinzuzufügen ist der mit Kreisen verzierte Wirtel von Walternienburg selbst bei Nilsson a. a. O., Tafel XIII, 1 k, sowie der mit Strahlenkranz vom Quedlinburger Radelberg, a. a. O., Tafel XVIII, 22.) Auffällig ist aber, daß gerade die für den Einfluß in Frage kommende Linien- und Stichreihenkeramik nur wenig und dazu teilweise anders geartete (Bröten-darstellungen! vgl. Butschkow in „Mitteldeutsche Volkheit“, Heft 4. 1935 S. 123 ff.) Symbole zeigt. (Die dort vorhandene Kleinplastik nimmt im Kultischen eine andere Stellung ein und kann hierbei außer Betracht bleiben.) Einzig wieder die weit entfernte bemalte Bandkeramik, zudem keineswegs eine Erscheinung von hohem Alter, offenbart größeren Reichtum an Sinnbildern. — Dagegen ist der wirkliche Norden durchaus nicht so symbolarm, wie er bisweilen dargestellt wird. Neben die von Menghin schon als ältester Beleg des pentatonalen Tonsystems genannte Knochenflöte von einer Siedelung mit Megalithkeramik bei Hammeren auf Bornholm mit einem Kreuz oder Radkreuz (Menghin, Weltgeschichte, S. 427; Eberts Reallexikon, Nordischer

Diese Beispiele und die in der Fußnote gemachten Ausführungen mögen zeigen, daß die Kreuze am Tonbecher aus dem Schraden nicht erstmalig auftreten, sondern ihre Vorläufer in jungsteinzeitlichen Kulturen nordischer Prägung in Mitteldeutschland haben. Wie im einzelnen hier die Verbindungsfäden laufen mögen, kann noch nicht gesagt werden, zumal der Anteil der Walternienburg-Bernburger Kultur an der Herausbildung der Lunjetitzer Stufe¹⁾, aus der wiederum die Lausitzer Kultur erwächst²⁾, noch umstritten ist und die Lunjetitzer selbst Sinnzeichen bisher vermissen läßt.

Wenn auch die Wellenbänder des Schradenbeckers in den Kreis dieser Betrachtungen einbezogen werden, so bin ich mir darüber klar, einen sehr unsicheren Boden damit zu betreten. Und doch will es mir scheinen, als seien sie nicht ornamental aufzufassen, sondern symbolhaft. Senkrecht verlaufende Wellenlinien sind mir aus dem Formenschatz der bronzezeitlichen Lausitzer Kultur sonst nicht bekannt, wohl aber wagerechte. Diese jedoch gehen völlig im ziermäßigen auf und können zu Vergleichszwecken nicht herangezogen werden. Welchen Sinn können die Wellenbänder unseres Beckers gehabt haben? Wohl nur den herausfließender Flüssigkeit³⁾. So möchte ich den Schradenbecher als das seltene Beispiel eines Beckers für Opferzwecke ansprechen und den Ideenkreis, dem er angehören dürfte, mit den Begriffen „Trankopfer“ und „Minnetrunk“

Kreis, Bd. IX, Tafel 95 d) treten die Schalensteine mit ihren Kreisen, Radkreisen, Fuß- und Handbildern (z. B. Bunsow in Holstein, vergl. Schwantes, Altshlesien Bd. 5, 1934, S. 351 ff.), die Streitart von Rüstringen Kr. Osnabrück, mit den drei Kreisen auf jeder Seite (Gummel, Germania, Jahrgang 17, 1933, S. 298 und Abb. 5) und die skandinavische jüngere Ganggrabkeramik mit Augen und Strahlenkreisen, um nur einiges zu nennen. An den Anfang innerhalb der jüngeren Steinzeit, also frei vom Verdacht handkeramischer Beeinflussung, gehört der reich verzierte dänische Bernsteinhängeschmuck. Er trägt allerlei Sinnbilder, die wir auf den Tontrommeln wiederfinden (Kammzeichen, Tannenzweigmuster, dachförmige Zeichen. Vergl. S. Müller, Stenaldersens Kunst. 1918, S. 15 und Eberts Reallexikon, Nordischer Kreis, Bd. IX, Tafel 54).

¹⁾ Vergl. die entgegengesetzten Ansichten von Nilsson a. a. O., S. 155 und von Neumann, Präh. Zeitschrift, XX, 1929, S. 114.

²⁾ B. v. Richtofen. Die ältere Bronzezeit in Schlesien, Berlin 1926.

³⁾ In südlichen Kulturen ist die Wellenlinie in der Kunst oftmals zur Andeutung des Wassers benutzt worden. Vergl. das Libationsopfer auf einer Stele Gudeas bei Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur. Berlin und Leipzig 1929, S. 403, Abb. 226. Beispiele hierfür aus dem vorgeschichtlichen Nord- und Mitteleuropa kenne ich allerdings nicht.

umreißen. Der Sinn mag gewesen sein: im Zeichen der heiligen drei Kreuze ströme der Trank hin für die Überirdischen oder die Verstorbenen.

Coswig, Amtsh. Dresden (Staat Sachsen).

Der zweite Tonbecher ist im „Grundriß der Vorgeschichte Sachsens“ von A. Scholze, dem Leiter des Heimatmuseums Coswig bei Dresden bereits erwähnt und abgebildet worden¹⁾. Er kommt von einem Laufiger Gräberfelde „auf dem Heidesande nördl. der Coswiger Tallemniederung zwischen 110 und 115 m Höhe in der Hauptsache auf den Flurstücken 379 und 380“, welches seit den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts bekannt ist und zahlreiche Gefäße der 3. und 4. Bronzezeitperiode lieferte. Aus den Grabungen, die nach 1900 von Lehrer Berge unternommen wurden, stammt der Becher (Abb. 2). Die Grabzugehörigkeit ist leider nicht mehr bekannt. Wenn wir dieses Gefäß als Gegenstück des Schradenbeckers auffassen dürften, gehört es vielleicht ebenfalls zu dem älteren Coswiger Fundstoff mit Buckelurnen usw.

Seine Masse ist mit Steinchen und Sand wenig gemagert, im Bruch braunrot. Außen ist der Becher braun bis ziegelrot, mit gelblichen und weißlichen Stellen. Der geringe Tonüberzug ruft einen schwachen Glanz hervor. Die unregelmäßige Innenseite ist raub gewischt, teilweise lederbraun. Die Form ist nicht ganz zylindrisch, etwas ausgebaucht, schief und verbogen, von einfacher Machart und mit Knetspuren. Hierzu paßt der wulstig ausladende Rand, teils mit unregelmäßigen Eindrücken, teils etwas abgeplattet. Über dem standringartig betonten ausladenden Boden sieht man eine leichte Einschnürung. Die Höhe beträgt 10,8 cm, die Öffnung 7,2 cm (einschließlich des 1,1 cm breiten Randes). Das Gefäß hat einen Durchmesser von 6,5 cm und eine Wandstärke von 0,6 cm. Der Boden mißt 5,8 × 6,2 cm.

Die „Verzierung“ befindet sich zwischen dem Rande und einer unregelmäßigen etwa 2,5 cm über dem Boden umlaufenden Ringfurche. (Abb. 4.) Wir beginnen mit den drei „Sonnenrädern“. Sie bestehen aus je drei gleichmittigen Kreisen. Das oberste hat den Innenkreis in einer Art Furchenstich. Über dem rechten unteren Sonnenrad befindet sich ein wohl zufälliger offener Halbbogen. Rechts daneben drei senkrechte, nicht ganz parallele kurze Furchen; über diesen zwei wagerechte kurze Furchen. Dann wieder ein dreifaches Sonnenrad, dessen innerster Kreis eingestochen ist. Schräg rechts darunter zwei wagerechte kurze Furchen. Daneben die

¹⁾ Grundriß der Vorgeschichte Sachsens. Herausgeber: W. Frenzel, W. Radig, O. Reche. Leipzig 1934. S. 352 und S. 394, Abb. 202.

„Leiter“: zwei senkrechte Striche umrahmen neun unregelmäßig verlaufende Sprossen, deren mittlere eine römische Fünf bilden. Über der „Leiter“ drei verschieden lange, dünne Furchen und ein leicht eingedrückter kleiner Kreis. (Darüber kein Strich, wie auf der Zeichnung von Scholze a. a. O., Abb. 202, sondern ein zufälliger feiner Riß.) Zwischen der „Leiter“ und drei senkrechten langen Furchen flimmt ein zweifaches Sonnenrad, mehr oval als rund, dessen Innenkreis wieder leichte Einknicke hat.

Die ganze Abfolge der Zeichen widerspricht in ihrer scheinbaren Unordnung so sehr dem strengen tektonischen Gefühl der Buckelurnenzeit, daß von einer „Verzierung“ gewiß nicht die Rede sein kann. Was uns unregelmäßig erscheint, hat vielleicht einen Sinn. Aber wir können ihn nicht deuten. Möglicherweise liegt er im Astronomisch-Kalendarischen. Versuchen wir einen Aufbau zu erkennen, so dürften zwei Abteilungen vorliegen. Jede ist von je drei senkrechten Strichen begrenzt. In der einen schweben die drei Kreisgebilde in Dreipaßanordnung zu je drei Kreisen. In der anderen befinden sich drei Kreisgebilde in ähnlicher Anordnung, aber stärker voneinander getrennt: zu oberst der einfache kleine Kreis, rechts darunter der zweifache mittelgroße, links darunter der dreifache große. Und dazwischen schiebt sich die Leiter, schweben die waagrechten kurzen Furchen.

Eigenartig sind die Zahlenverhältnisse: Immer wieder stoßen wir auf die Zahl drei, und auch die Leiter hat dreimal drei Sprossen. Was hat das Ganze uns zu sagen? Gegen bloße Spielerei, auf die die wenig handwerkliche Nachart des Bechers hinweisen könnte, sprechen die Beziehungen der Zahlen, gegen Ornament die „Unordnung“; für kultischen Zweck, für einen „Opferbecher“ aber zeugen die Sinnbilder, die wir als „Sonnenräder“ zu sehen gewohnt sind, und die hier, wie bei dem Schradenbecher von der Dreiheit beherrscht werden.

Zum Schlusse möchte ich nicht versäumen, Herrn Prof. Dr. W. Schulz als Direktor der Landesanstalt für Volkheitskunde und Herrn A. Scholze als Leiter der Heimatsammlung in Coswig für die freundliche Veröffentlichungserlaubnis und zeitweilige Überlassung der Becher zu danken. Herrn Kantor Franke in Lindenau gebührt der Dank für Abgabe des Stückes aus dem Schraden und die Führung zur Fundstelle, Fräulein Elfriede Lukoschek in Görlitz aber für die mühevollen Anfertigung der Zeichnungen.